

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 6

Rubrik: Man sollte sie nicht vergessen!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man sollte sie nicht vergessen!

Unter diesem Titel möchten wir unsern Lesern eine Anzahl Persönlichkeiten von Stadt und Land vorstellen, die nicht zu den ganz Grossen unseres Landes zählen, die aber doch für ihre Gegend und die Zeit-epoche, in der sie lebten von Bedeutung waren und deren Verdienste nicht vergessen werden dürfen. Vielleicht werden wir den einen oder andern nicht kennen, dann würden wir uns freuen, wenn unsere Abonnenten und Leser uns auf diese aufmerksam machen würden.

Die Redaktion.

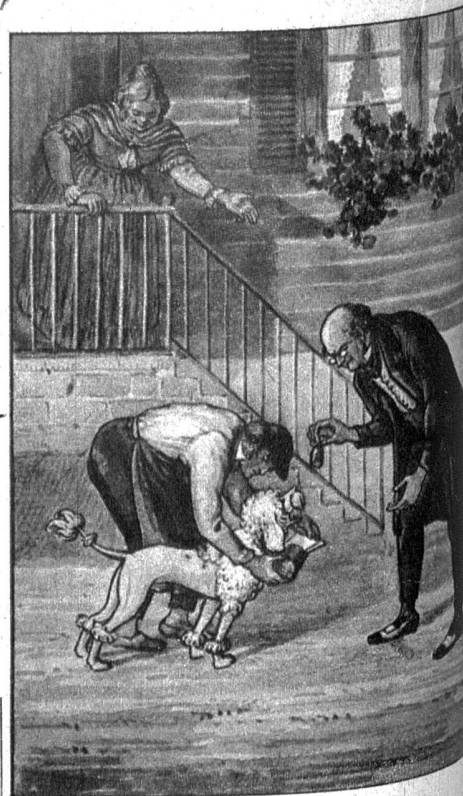
Der Schlosserpoet von Signau



Satt und vom guten Essen und Trinken frohgelaut treten wir aus dem ehrwürdigen, alten Gasthof an die wärmende Wintersonne hinaus, verweilen einen Augenblick in Betrachtung der schönen Kirche gegenüber und machen uns dann dorfabwärts auf den Weg nach dem Bahnhof.

Breit und sauber führt die Strasse zwischen den schönen Häusern hindurch, von denen jedes seine eigene, interessante Geschichte hat. Wenn auch die ältesten und berühmtesten dieser echten Emmenthälerhäuser nicht mehr da sind, so bleiben doch immer noch genug, um stundenlang zu verweilen und bei den alten Fassaden der vergangenen Zeiten zu gedenken. Man sieht sie förmlich vor sich, diese markanten Gestalten, jeder ein Original für sich und nach seiner Eigenart und alle zusammen gute Berner und treue Eidgenossen.

Wie wir so gemütlich über den blitzsauberen Postplatz bummeln, kommt uns eine nette junge Dame entgegen, die einen frisch frisierten Pudel an der Leine führt.



Der Pudel als Kurier
Nach einem Aquarell aus dem Alpenhorn-Kalender (Emmenthaler Brattig), Verlag Emmenthaler-Blatt AG., Langnau

Ausnahmsweise sehe ich nicht hauptsächlich nach der hübschen Dame, sondern nach dem Pudelhund. Langnau — Pud del — ? ... Pud el? Da muss doch irgendwo ein Zusammenhang bestehen! Doch das betreffende Schubfach in meinem Gedächtnis bleibt, wie so oft, fest geschlossen. Nun, vielleicht kommt es noch.

Jetzt sitzen wir im fahrenden Zug und rollen über die Brücke, eben da, wo sich die winterlich trockene Ilfis mit der sagenumwobenen, grünen Emme vereinigt. Ein kurzer Halt in Emmenmatt und schon tauchen die behäbigen Bauernhäuser mit dem alten, markanten Kirchturm darüber auf: Signau! Ach so, natürlich, hier ... hier liegt ja des Pudels Kern! Hier hat er gelebt vor hundert Jahren, der Schlosser und Dichter, der Journalist und Verseschmied Christian Wiedmer mit seinem berühmten Pudelhund. Ueberall im Bernerland singen wir heute noch das schöne, heimelige Emmentalerlied «Niene geits so schön u lustig». Wer aber denkt noch an den Mann, der diese Verse geschrieben und veröffentlicht hat und wer kennt noch die schönsten, lustigsten Strophen dieses Volksliedes? Diese zum Beispiel:

Chunt de albe Engiländer
Und süst Herrschaft au daher,
Trage d'Fräuli goldni Bänder
Und derglyche Zierrath mehr.
Hei sie Diener — hei sie Wächter —
Sy sie hübsch u rych derby,
Müesst en Emmetaler-Tächter
Mir doch geng no lieber sy.
Die meu de der Pansch erlyde,
Wes scho an es Aerstha geit;
Arme hei sie wyss wie Chryde,
Bei — i hätt bald öppis g'seit —



Wandkalender. Schlosser Christian Wiedmer, 1. Redaktor des Emmenthaler-Blattes Langnau, (1808 bis 1857), wie er nach seiner Haftentlassung im Triumph abgeholt wird

Bäckli hei sie — frösch wie Rose,
Auge wie der Morgestärn,
Und — jetzt wärdet ihr erst lose —
Sie hei d'Buebe grüsi gärrn.

Auch das gemütliche Lied «By üs im schöne Aemmtal» hat Christian Wiedmer geschrieben und veröffentlicht und auch davon sind mehrere Strophen in Vergessenheit geraten, die zum Teil erstaunlich gut in unsere Zeit passen, wenn man bedenkt, dass sie vor hundert Jahren geschrieben worden sind.

Im Jahre 1808 als Sohn eines armen Schneiders und Schirmflickers geboren, hat Wiedmer schon in der Volksschule ernste Fähigkeiten zum Schreiben gezeigt. Nach einem Probegalopp als Graveurstift kam er nach Basel in eine Mechanikerlehre und eröffnete nach seiner Rückkehr in Signau eine eigene Schlosserwerkstatt, die es bald zu einiger Berühmtheit in Stadt und Land brachte. Er verfertigte hauptsächlich eine Art Kassenschränke, die in Konstruktion und Form selbst heute noch verblüffend einfach und zweckdienlich anmuten, wenn sie auch den Anforderungen unserer Zeit nicht mehr gerecht werden könnten. Wie er von den Kassen zur Schreiberei kam, das gehört nun eigentlich zum charakteristischen Wesen Christian Wiedmers.

Auch damals wurde schon politisiert im guten alten Kanton Bern, ja mitunter trug man die politischen Unstimmigkeiten nach innen oder nach aussen sogar kriegerisch aus. Ein gutes Beispiel dafür ist der Bauernkrieg, dessen markanteste Gestalt, Klaus Leuenberger, fast zum Märtyrer an der Sache geworden ist. Nicht

ganz so weit brachte es Wiedmer im zweiten Freischarenzug, als er ein Trüpplein kampfeswilliger Signauer in die Schlacht führte. Der unruhliche Ausgang dieses Feldzuges veranlasste Wiedmer, im damaligen Wochenblatt des Emmentals ein gegen die nicht über allen Zweifel erhabene Berner Regierung gerichtetes Gedicht zu veröffentlichen. Nicht nur hatte dieses Erstlingswerk einen durchschlagenden Erfolg, sondern das Wochenblatt wurde auch für den Schlossermeister das Feld einer jahrelangen publizistischen Tätigkeit. In seiner Einfachheit und in der Träffheit seines Ausdrucks, in seiner heissen Liebe zu Land und Volk hat Wiedmer seiner Zeit viel genützt und war auch der Zukunft ein voraussehender Wegbereiter. War er doch der erste Berner, der für die Pressefreiheit kämpfte, und wenn er gegen das neue, aus preussischer Feder stammende Pressegesetz mit Witz und Eifer Sturm lief, so kann man ihm das gar nicht hoch genug anrechnen. Wo wären wir heute, wo wären wir im eben beendeten und wo würden wir im nächsten Kriege stehen, wenn es nicht schon vor hundert Jahren Leute wie Wiedmer gegeben hätte, die uns als geistige Vorbilder dienen können.

Jetzt notabeni, wie me seit,
so gluschtet's gloub die Prüüsse,
mit üs bi nächster Gläheheit
mit blaue Bohne z'püüsse.
De wei mier Chüejer ou chly ga
und eis ga mit ne schwinge,
de geit's vorerst a ds Bodeschlah
u de zum Houabgringe.

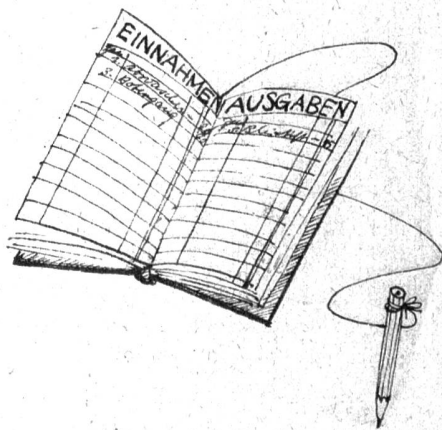
Wenn man den neuesten Bericht über

Spionage- und Spitzeltätigkeit während des letzten Weltkrieges liest, so beruhigt einem dieses Verschönern Wiedmers und man sagt sich unwillkürlich, dass es halt doch nichts Neues unter der Sonne gibt. Wir haben die Ideale Wiedmers in den verflossenen 6 Jahren hochgehalten und taten gut daran. Der Geist, der aus den alten urchigen Häusern und Bräuchen im Emmental zu uns spricht, er wird uns auch weiterhelfen, sofern wir unsere Ohren seinem Mahnen nicht verschliessen.

Christian Wiedmer, der in Signau zeit seines Lebens wohnen blieb, sandte seine Manuskripte oft auf originelle Art der Druckerei in Langnau zu. Er hing sie seinem weiss und schwarz gefleckten Pudel in einer selbstgemachten Brehn um den Hals. Das gute Tier lief mit seiner geistigen Last in Windeseile hin, als ob es genau wüsste, wie wichtig der Inhalt seiner Büchse sei. Selbst wenn von einem der am Wege stehenden Bauernhäuser eine Hündin werbend bellte, liess sich der Bote nicht beirren und trabte munter weiter durch die anmutige Landschaft, der Ilfis entlang nach Langnau zu. Es soll allerdings vorgekommen sein, dass er sich auf dem Rückweg nach getaner Arbeit, für die entgangene Geselligkeit schadlos hielt und oft erst sehr spät oder überhaupt nicht vor dem nächsten Morgen wieder zu Hause eintraf. Zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen. Uns jedenfalls hat dieser pflichtbewusste Hund durch einen seiner Artgenossen im heimeligen Langnauer Dorf an einen Berner erinnert, der es verdient, dass man ihn nicht ganz vergisst.

Das Kind und der Wert des Geldes

Man könnte behaupten, das Kind lerne den Begriff Geld durch Erfahrung von selbst kennen. Dies ist aber nur bedingt richtig. Denn wenn schon das kleine Kind, das zum erstenmal einen grossen oder kleinen Batzen in der Hand zu eigen erhält, mit mehr oder weniger Phantasie sich ausmalt, was es sich dafür kaufen kann, ist die Lenkung seines Sinnes in diesem Augenblick nicht gleichgültig und keineswegs weniger wichtig als die Aufklärung über den Wert der Münze. Diese Lenkung der Umwertung des Geldes zum richtigen Verbrauch und nicht nur als spielerische Geste, oder als systematische Lockung zu kleinen, verschwenderischen oder, gelinder gesagt, überflüssigen Aus-



gaben, die dem Kinde Freude bereiten, ist von Anfang an sehr wichtig. Die Gotte hat einen Franken geschenkt. Man hat ein Kässeli, man weiss, dass die Mutter eine Ausgabe hat, zu der das Kind vielleicht — aus Liebe, aus Dankbarkeit, aus Helferefreude — ein wenig beisteuert. Jedes dieser Motive und vor allem das der Kindespflicht, kann beim Kinde ausgebaut werden, ohne dass man ihm schulmeisterlich erklärt: «Du musst... es ist deine Pflicht, dankbar zu sein.» Es versteht sich, dass man dem kleinen Kinde weder mit Vernunft und nicht einmal mit Gefühl beikommen kann, um es zu überzeugen, dass der erhaltene Batzen ins Kässeli kommt. Am besten ist, die Mutter sieht es als Selbstverständlichkeit an: «Komm, gib ihn mir, wir tun den Batzen von der Gotte ins Kässeli. Schon wieder

einer mehr. Das gehört nun alles dem Ruedi, wenn er einmal gross ist, kann er damit allerlei Nützliches kaufen» usw. Es ist unklug, wenn es die Mutter ist, die das Kind dazu anhält, sich Schleckereien zu kaufen oder das Geld unnütz auszugeben. Immer wieder sollte sie das Kind dazu anhalten, etwas vom geschenkten Geld für später zu sparen, die Sparkasse sollte ihm Freude und Ansporn werden und dazu dient auch das gemeinsam geführte Kassabüchlein zu diesem Sparkässeli, das die private Vorbereitung für das grosse, die Bank ist. Es ist selbstverständlich, dass die Mutter das Kind aber auch dazu leiten wird, eine Beziehung zum Geld zu bekommen, die gesund ist. «Du brauchst einen neuen Pullover», sagt vielleicht die Mutter zu ihrem Jungen, der mit dreizehn Jahren schon ein wenig Geld durch allerlei Arbeit verdient hat, «wenn du mir dazu die Wolle kaufst, kann ich ihn dir stricken. Der Vater gibt auch etwas dazu, da brauchst du nur einen Fünfliber draufzugeben und hast dann einen, der im Laden etwa 40 Franken kosten würde.» So etwas sieht der Junge gerne ein. Soll er helfen, seine Ski zu bezahlen, an ein neues Velo abverdienen, soll sich das Töchterchen in langen Zeitabschnitten ein bisschen Wäsche und Kleider für den kommenden Welschlandaufenthalt, die Berufslehre usw. verdienen. Dies Teilhaben am Budget der ganzen Familie, dieser immer wieder geschürte Sparsinn zum Vorwärtkommen, diese erste und knapp bemessene Verfügung über das Taschengeld des Kindes erzieht es zu jener Verantwortung, die ihm im Leben notwendig und nützlich ist.